

von Robert Vollmerhaus

Die Dolmetscherin

Am Abend, als das offizielle Treffen schon längst vorbei war, die Journalisten schon weg und die Abendnachrichten gesendet, wurde der nicht mehr junge Außenminister überraschend telefonisch um ein weiteres Treffen mit dem Scheich in den besten Jahren gebeten. Es sei wichtig, so hieß es, und der Außenminister solle sich nicht beunruhigen, es werde ein gemütliches Treffen bei Zigarren und Kognak und unter vier Augen, wenn man die der beiden Dolmetscher außer Acht ließe, denn, darum wurde noch gesondert gebeten, der Minister solle seine Dolmetscherin unbedingt mitbringen. Um alles weitere werde sich gekümmert: Um punkt 22:00 Uhr werde vor der Lobby des Hotels ein Wagen bereitstehen.

So machte der Außenminister, der sich eigentlich schon auf einen seltenen ruhigen Abend in seinem Zimmer mit einer Flasche Wein und einem Buch eingestellt und auch gefreut hatte, sich wieder ausgehertig, denn er konnte diese Einladung, wusste er sich ihren Anlass auch nicht recht zu erklären, keinesfalls ablehnen.

Und so bestieg er wenig später zusammen mit seiner Dolmetscherin, bzw. korrekter formuliert: zusammen mit der für ihn arbeitenden Dolmetscherin einen Rolls Royce, auf den sie beide durch heftiges Winken des Chauffeurs direkt nach Verlassen des Hotels aufmerksam gemacht worden waren.

Sie fuhren eine unbestimmte Zeit in dem komfortablen Gefährt, das auch über eine Bar verfügte, wobei sie zunächst die Innenstadt und dann ein Villenviertel hinter sich ließen.

Der Außenminister genehmigte sich einen kleinen Scotch, die Dolmetscherin begnügte sich mit einem Wasser. Auf ihren fragenden Blick hin zuckte er mit den Schultern und sagte: „Der Scheich.“ Nachdem sie nun ein Stück durch eine eher karge Gegend gefahren waren, und dem Minister leicht mulmig zumute wurde, erreichten sie ein Landgut: Die Residenz des Scheichs. Vom Chauffeur wurden sie auf eine Terrasse geführt und dort vom Scheich in Begleitung seines ihnen schon vom Nachmittag bekannten Dolmetschers herzlich empfangen.

Im Gegensatz zu dem offiziellen Termin trug der Scheich nun nicht sein Scheichgewand, sondern locker fallende Freizeitkleidung und seinen Adlerblick präsentierte er deutlich abgemildert.

Alle setzten sich an einen Tisch, auf dem schon Karaffen mit Getränken und einige Happen und die versprochenen Zigarren angerichtet waren.

Der Scheich sprach mit dem Außenminister und dessen Dolmetscherin übersetzte in beide Richtungen, während der andere Dolmetscher sich zurückhielt, doch durch wachen Blick demonstrierte, dass er ein Ohr darauf hatte, dass alles seine Richtigkeit hatte.

„Ich hoffe, dass dieses abendliche Treffen ihnen keine Unannehmlichkeiten bereitet“, sagte der Scheich. (Bzw. war dies das Resultat der Übersetzung.)

„Im Gegenteil, ich fühle mich geehrt“, antwortete höflich der in diesen Dingen geschulte Außenminister. (Und die Dolmetscherin übersetzte dem Scheich korrekt in seine Sprache.)

„Bedienen sie sich nur, wir haben hier Kognak, Havannas, Kaviar, und einige *regionale Happen*, die ich ihnen besonders ans Herz legen möchte; und wenn sie keinen Kognak mögen ist da auch Scotch, Burbon, Champagner, Eistee und Heineken. Das habe ich immer für die deutschen Besucher parat, damit kann man ihnen eine Riesenfreude machen“, bot der Scheich mit auf den Tisch weisenden Gesten an. (Die Dolmetscherin übersetzte.)

Beide griffen zu einer Havanna und bedienten sich vom Kognak, wobei dem Außenminister auffiel, dass der Scheich bei der Getränkewahl seinem Beispiel gefolgt war.

Außerdem entging dem Minister ein weiterer Umstand nicht, der ihm schon bei ihrem nachmittäglichen Treffen ins Auge gestochen war: Wenn der Scheich ihn ansprach, wandte er sein Gesicht immer der Übersetzerin zu, ein Anfängerfehler, wie er einem Scheich in den besten Jahren im Grunde nicht unterlaufen dürfte.

„Gefällt es ihnen hier?“ fragte der Scheich nach einem tiefen Zug von der Zigarre, und wieder war sein Blick, der nun so gar nichts adlerhaftes mehr an sich hatte starr auf die Dolmetscherin gerichtet. (Die Dolmetscherin übersetzte.)

„Ihr Land ist eine wahre Perle unter den Ländern“, sagte lächelnd der Außenminister, (sie übersetzte,) der beschlossen hatte sich hinter Phrasen zu verschanzen und nur zu reden, wenn er gefragt wurde, bis er wusste, woran er bei diesem Treffen war.

Der Scheich lächelte zufrieden über die Antwort.

„Wissen sie, hier zu leben bedeutet Freiheit und Reichtum für mich. Sobald ich es in meiner Residenz nicht mehr aushalte, schnappe ich mir je nach Laune ein Kamel oder einen Jeep, und raus geht's in die Wüste.“ (Sie übersetzte.)

„Außerdem bin ich leidenschaftlicher Jäger. Ich habe mehrere Falken. Das sind wahrhaft königliche Tiere, finden sie nicht?“ (Sie übersetzte.)

Der Scheich lächelte die Dolmetscherin an.

„Der macht das doch mit Absicht“, dachte der Außenminister, „aber warum? Will er mich durch seine Provokationen aus der Reserve locken?“

„Mein Lieblingstier ist die Seekuh“, antwortete er. (Sie übersetzte: „Mein Lieblingstier ist der Ameisenlöwe.“) Dem Kontrolldolmetscher entging dieser Umstand, wahrscheinlich, weil er noch nie etwas von einer Seekuh gehört hatte. Der Außenminister blickte dem Scheich gespannt in die Augen, wie würde er diese Antwort aufnehmen?

Dieser nickte anerkennend und lehnte sich sinnierend zurück.

Beide rauchten. Einige Minuten gingen durchs Land (welches eine wahre Perle unter den Ländern war). Eine gewisse Spannung lag in der Luft. Noch immer hatte der Gast keinen Schimmer über den Grund seiner Anwesenheit.

„Wie lange gedenken sie, hier zu bleiben?“ fragte der Scheich dann erwartungsvoll. (Sie übersetzte.)

Durch seinen Blick, den er dieses Mal auch dann nicht von der Dolmetscherin abwandte, als diese mit dem Übersetzten schon fertig war, machte er deutlich, dass diese Frage an sie und nicht etwa an den Außenminister gerichtet war.

Und da ging diesem ein Licht auf. Sie war es, für die sich der Scheich interessierte. Er wollte ihn überhaupt nicht provozieren, nein, er interessierte sich gar nicht für ihn. Einzig die Dolmetscherin sprach er an, doch da er sie allein je schlecht hatte einladen können, lud er eben den Außenminister mit ein.

Zum ersten Mal sah er sich nun die Dolmetscherin, an die er sich so gewöhnt hatte, dass er ihre Anwesenheit im Allgemeinen kaum wahrnahm (da sie an Sprachen fast alles sprach, was man so sprechen konnte, war sie jeder seiner Reisen mit von der Partie), genauer an.

Sie hatte eine blasse Haut, so blass, dass man die bläulichen Schatten zweier Adern von ihren Mundwinkeln diagonal abwärts erkennen konnte, doch es war eine eher edle und auf keinen Fall eine kränkliche Blässe. Ihre normalgroßen Augen waren von einem Blau, das ins Grüne überging und eine Winzigkeit schräg, als hätte sie einen einzigen, lange zurückliegenden asiatischen Ahnen. Sie war äußerst dezent geschminkt. Ihre Ohren waren außergewöhnlich klein und sie trug ein paar winzige, silberne Ohrhinge. Ihre Nase war tendenziell eher markant denn zierlich aber noch weit davon entfernt ins Auge zu springen und auf ihr befanden sich genau drei kaum wahrnehmbare Sommersprossen. Die Wangenknochen waren so ausgeprägt, dass ihr sanfter Schwung auch in ihrem eher vollen Gesicht noch zur Geltung kam. Auch ihre blassrosa Lippen konnten als voll und mit nur wenig Wohlwollen auch als sinnlich bezeichnet werden. Ihr leicht welliges Haar war braun und zu einem lockeren Zopf zurückgebunden; zwei Spangen hielten jene Strähnen zurück, die Gefahr liefen auszubrechen.

Ihr Hals war nicht unbedingt zierlich und wenn man ihm folgte gelangte man zu zwei wunderbar hervorstechenden Schlüsselbeinen. Darunter befand sich ein nicht gerade von Offenherzigkeit zeugendes Dekolleté, welches nicht gleich jeden Blick magnetisch auf sich zog, einen einmal eingefangen jedoch durchaus zum Verweilen einlud...

Im allerletzten Moment, bevor er unweigerlich ertappt worden wäre, wandte der Außenminister seinen Blick von den Rundungen seiner Übersetzerin ab und dem Scheich zu.

Der Minister gestand sich ein, dass dieser ein gutes Auge hatte. Ihm war aufgefallen, was ihm selbst jahrelang entgangen war: Miss Cohen war eine schöne Frau. Nur stellte sie ihre Attraktivität eben nicht zur Schau, sondern im Gegenteil, sie kaschierte sie, was mit Sicherheit mit ihrem Beruf zusammenhing, der es mit sich brachte, dass sie sich stets im Hintergrund zu halten hatte.

Nun, wo er das wahre Ziel des Scheichs ausgemacht und seine Dolmetscherin neu entdeckt hatte, fasste der Außenminister einen Entschluss: Auf gar keinen Fall würde der Wüstensohn sie bekommen!

Der Scheich in den besten Jahren sah dem schon lange ergrauten Außenminister nun mit seinem besten Adlerblick in die Augen:

„fünfundzwanzig Kamele“, sagte er. (Sie übersetzte.)

Was konnte er denn damit meinen? Stand er nicht eben noch auf Falken?

„Was meinen sie denn damit, Herr Scheich?“, wunderte sich der Außenminister. (Sie übersetzte.)

„Nun gut, also dreißig Kamele“, sagte betont zerknirscht der Scheich. (Sie übersetzte.)

„Und was soll mit denen sein?“, fragte der Außenminister, (sie übersetzte) obwohl ihm langsam etwas dümmerte. Doch er verbot sich, seinen Verdacht weiterzudenken. Sie waren doch nicht im Mittelalter.

„Damit sie sich nicht weiter dumm stellen können, Herr Außenminister, und wir endlich richtig verhandeln können, muss ich wohl deutlicher werden. Ich biete ihnen zweiunddreißig Kamele für ihre Dolmetscherin. Das ist ein erstklassiges und einmaliges Angebot“, legte der Scheich nun die Karten auf den Tisch. (Sie übersetzte (wodurch sie sich als unerschütterlicher Vollprofi auswies).)

Der Außenminister war geschockt: Also doch! Aber vielleicht wollte dieser Witzbold sich auch nur über ihn lustig machen.

Um Zeit zu gewinnen, griff er sich erst mal ein Heineken. Der Scheich tat es ihm nach, sie stießen an:

„Auf Deutschland“, prostete der Scheich. (Sie übersetzte.)

„Auf den internationalen Frieden“, prostete in alter Gewohnheit der Außenminister zurück, (sie übersetzte), „und nebenbei, Heineken ist eine holländische Biersorte.“ (Sie übersetzte.)

„Bitte verzeihen sie einem Scheich in den besten Jahren seinen Mangel an Weltgewandtheit. Sie sind in ihrer Funktion natürlich weiter herumgekommen als ich. Aber zurück zum Geschäft. Zweiunddreißig Kamele, was sagen sie?“, wiederholte der Scheich sein lukratives Angebot. (Sie übersetzte.) Sein sehr ernster, ja fordernder Gesichtsausdruck ließ keinen Zweifel: Er meinte, was er sagte.

Der erste Impuls des Außenministers war aufzustehen, den Tisch umzuwerfen und Genugtuung für diese Beleidigung zu einzufordern, doch tatsächlich hielt er inne und dachte:

„Zweiunddreißig Kamele!

-Ich, Morton Darrish (wobei wir hier also endlich den Namen des werten Außenministers einer wahrscheinlich englischsprachigen Nation erfahren) als Kapitän einer ganzen Armada von Wüstenschiffen. Was könnten wir die Gegend unsicher machen...“

Sein Herz begann höher zu schlagen. Dem gewieften und in dieser Art Geschäften gewandten Scheich entging die Aufregung seines Verhandlungspartners keineswegs, und er wähnte sich bereits auf der Zielgeraden: „So zwei, drei Kamele mehr, dann hab’ ich ihn da, wo ich ihn

haben will', mag er gedacht haben. Beinahe meinte er schon seine Lippen auf denen dieser verführerischen, exotischen Westfrucht und seine rauen Hände auf ihren Früchten zu spüren. Doch an dieser Stelle unterschätzte er den Außenminister. Denn wer Kriege zu verhindern (oder in gegebenem Falle auszulösen) im Stande war, wer tagtäglich über Freihandelszonen, Demokratisierung und die Abschaffung (jedoch niemals die Einführung) der Todesstrafe parlierte, der wusste mit der Zeit, was an einem Verhandlungstisch zu holen war. Und an diesem, soweit war sich Morton Darrish mittlerweile im Klaren, ging Einiges. Unverhohlen glühten die Augen des Wüstensohnes nunmehr in feurigem Begehren. In seiner Gier erinnerte er den Außenminister an eine Verhandlung mit einem Ostasiaten, in der es um die Einfuhr ostasiatischer Superspitzenklassensportwagen ging. Genau genommen ging es um die Einfuhr genau eines Superspitzenklassensportwagens, einer Sonderanfertigung mit allen Extras (inkl. beheizbarer Pedale), für den persönlichen Fuhrpark des Präsidenten. Seinerzeit hatte der Präsident ihn, Morton Darrish, zu sich gerufen und ihn mit einem Prospekt wedelnd geheißt, sich gar nicht erst hinzusetzen, sondern sich im Gegenteil sofort abflugbereit zu machen, Richtung Japan, er, der Präsident habe soeben Wind von einer Revolution in der Sportwagenindustrie bekommen: „Vergessen Sie Ferrari, Lamborghini, Porsche und den ganzen Schrott und sehen sie sich diese Rakete an, Morton! Fliegen Sie nach Japan, ignorieren sie unseren Einfuhrstopp für PKW und besorgen sie mir diesen Flitzer, koste es, was es wolle!“, hatte er ihn angewiesen. Dabei hatte er sich beherrschen müssen um vor Begeisterung nicht loszusabbern und seine freie Hand hatte wie ein kleines Kind ins Leere gegrapscht als könnte sich in der nächsten Sekunde ein Krokodillederbesetzter Kupplungsknauf in ihr materialisieren. Zugegeben, der Scheich hatte sich etwas besser im Griff, doch seinen unbedingten Willen, die Dolmetscherin zu besitzen, konnte er nicht verhehlen.

Der Außenminister beugte sich leicht vor und schmauchte an seiner Zigarre.

„Verehrtester Scheich. Mit Verlaub, ihr Angebot ist eine Beleidigung-“ (Sie übersetzte (und eine gewisse Erleichterung war ihr nun doch anzumerken)). „- denn wie sie in ihrer Weisheit selbst schon angedeutet haben, bin ich in meiner Funktion schon weit herumgekommen, wobei ich – ohne mich in ein besseres Licht stellen zu wollen, als es mir zusteht – Gelegenheit hatte, mir eine gewisse Weltgewandtheit, mancherlei Erfahrungen und nicht zuletzt beachtliche Kenntnisse über die Marktlage was Frauen angeht anzueignen. Und wenn wir uns jetzt mal dieses Musterexemplar in unserer Mitte genau ansehen, so komme ich nicht umhin, einige Vorzüge herauszustellen, die sie, wie ich angesichts ihres geradezu unverschämt niedrigen Angebots annehmen muss, wohl übersehen haben. Sehen sie sich zum Beispiel dieses seidige Haar an. Das können sie waschen, so oft sie wollen, es wird niemals spröde (Er wies auf ihr Haar).“ (Die Dolmetscherin, geschmeichelt aber auch beunruhigt, übersetzte.) Der Scheich nickte zustimmend, und sein Gesicht verriet Anerkennung, als er das Haar der Angepriesenen betrachtete, auch dann noch, als er sich an den Außenminister wandte:

„Ich sehe, ich habe sie möglicherweise Unterschätzt, Mr. Darrish. Doch ich bin erfreut, dass unser Gespräch nun einem Pfad folgt, der an einer reichen Oase zu enden verspricht.“ (Sie übersetzte.)

Mit bedächtigen Gesten schenkte der Scheich den beiden Herren Kognak ein, reichte Mr. Darrish ein Glas, und sie stießen an.

„Auf gute und ehrliche Verhandlungen“, prostete der Scheich (sie übersetzte);

„auf den internationalen Frieden“, in alter Gewohnheit der Außenminister (sie übersetzte).

„Nun wo ich sehe, dass auch ihrem geübten Auge die herausragenden Vorzüge dieser Frau nicht entgangen sind, werde ich ihnen wohl ein etwas verlockenderes Angebot unterbreiten müssen: 32 Kamele, in Worten: *zweiunddreißig*, habe ich ihnen bereits geboten, doch sie blieben standhaft. Doch hören sie nun: Ich lege noch einen Maserati drauf.“ (Sie übersetzte. War sie diese hohe Ablösesumme wert? fragte sie sich.)

Der Außenminister tat, als ließe er sich dieses zugegebenermaßen verlockende Angebot durch den Kopf gehen. Er trank von seinem Kognak, führte die Zigarre zu einem nachdenklichen Zug an die Lippen, legte sie dann ab, um erneut seine Übersetzerin zu mustern.

„Zweiunddreißig Kamele und ein Maserati. Ich kann beim besten Willen nicht behaupten, dass dies eine kleinliche Offerte wäre. Doch möchte ich ihre Aufmerksamkeit, geschätzter Scheich, auch noch auf andere unvergleichliche Vorzüge dieser einzigartigen Frau hinweisen: Beachten sie diese samtene Lippen. Laden sie nicht förmlich zum Küssen ein? Oder der Schwung ihrer Nase mit diesen drei winzigen Sommersprossen. Möchte man sie nicht jeden Morgen aufs Neue zählen? Und auch diese zierlichen Ohren! Verlangen sie nicht nach Liebesgeflüster?“ (Sie übersetzte, wobei sie sich fragte, warum Mr. Darrish, wenn er doch so vernarrt in sie war, nicht längst selbst einen Annäherungsversuch unternommen hatte. Gelegenheiten gab es jedenfalls genug in all den Jahren gemeinsamen Reisens.)

Der Scheich beugte sich vor, um seinerseits die Sommersprossen der Hochgelobten zu begutachten, die ihm tatsächlich bis dahin entgangen waren. Eins-zwei-drei, jetzt war es endgültig um ihn geschehen. Er schluckte schwer, denn ihm wurde deutlich, dass er verloren war. Was dieser Gierhals auch von ihm verlangen würde, welche absurde Forderungen er auch stellen mochte, er würde es hergeben für dieses Weib. Sie würde seine Hauptfrau Nr.3 und die Mutter seiner nächsten sechs Kinder werden. Wo er war, sollte auch sie sein, sein Land würde ihr Land und dort, wo er dereinst liegen würde, sollte auch sie begraben sein.

Dem achtsamen Außenminister entging dies nicht: Den Scheich hatte er am Haken! So beschloss er, noch etwas Salz in die schon klaffende Wunde zu schütten um alsdann den Sack zu zu machen.

„Desweiteren beachten sie bitte diesen wunderbar gerundeten Busen. Selbst der fantasieloseste Mathematikprofessor geriete da in Wallung. Und ist es nicht heilige Pflicht, dass diese famosen Brüste Kinder nähren? Es könnten ihre sein, gnädiger Scheich.“

(Sie errötete, hustete, und dachte empört: ‚Es könnte ja auch mal Erwähnung finden, dass ich 17 Sprachen fließend beherrsche und zusätzlich über Grundkenntnisse in 8 weiteren verfüge. Dass ich absolut zuverlässig, stets freundlich und hilfsbereit bin, und ohne mich selbst loben zu wollen: zudem witzig und charmant, wenn mir danach ist. Stattdessen sind wir jetzt bei meinen Titten angelangt. Sehr feinfühlig.‘ Sie straffte sich.)

„Und was kannst du *mir* bieten, Scheich Ahmed?“, fragte sie.

„Meine unsterbliche Liebe! Wir werden ein unzertrennliches Paar sein, du sollst meine Kinder gebären, mit mir speisen, und in alle meine Entscheidungen sollst du einbezogen sein, nein, du sollst sie gleich alle selbst fällen, denn dir könnte ich nie ein Widerwort entgegenbringen. Ansonsten dass, was dieser Wucherer mir lässt“, antwortete der Scheich, und er faltete bittend die Hände. Nachdem sie ihm ein warmes Lächeln des Einverständnisses und der Zuversicht geschenkt hatte, stand die Dolmetscherin würdevoll auf und sprach zum Außenminister folgende Worte, wobei sie ihrer Stimme erfolgreich einen Klang verlieh, der die Festigkeit von Stein mit der Klarheit deutschen Leitungswassers vereinte:

„Es ist an der Zeit, diesen entwürdigenden Zinnober zu beenden. Hören sie mir jetzt zu, Mr. Darrish, hier das allerletzte Angebot des Scheichs, dessen Geduld sich wie die meine (und hoffentlich nicht auch die des Lesers) dem Ende neigt. 32 Kamele und einen Maserati können sie für mich bekommen. Und außerdem erhöht der Scheich in seiner grenzenlosen Güte dieses für sich schon formidable Angebot ein allerletztes Mal: Auch seine Ehefrau, Yasmina, wenn ich mich recht erinnere, sollen sie haben, denn für sie wird er fortan keine Verwendung mehr haben. Nehmen sie das alles und gehen sie, wobei sie bedenken sollten, dass ich nie ihr Eigentum war. Und nun verschwinden sie, ich habe eine aufregende Nacht und ein neues Leben vor mir und es ist schon spät. (Sie übersetzte.) Scheich und Außenminister gaben sich feierlich die Hand, und das Geschäft war somit besiegelt.

Mit leichter Wehmut, der ein Schuss Stolz beigemischt war, sah er seine ehemalige Dolmetscherin ein letztes Mal an und ging, halb zufrieden, davon.